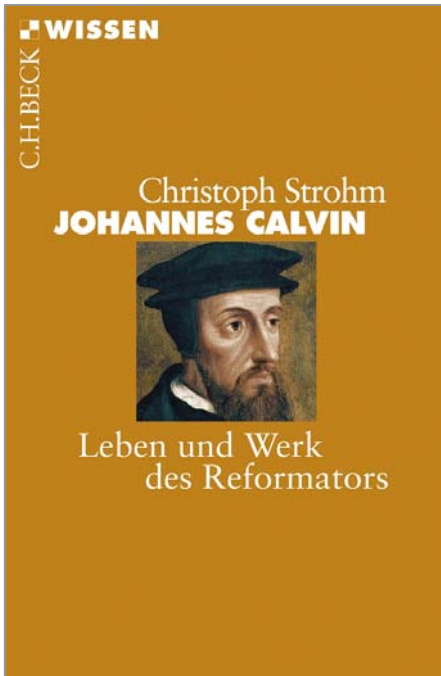


Unverkäufliche Leseprobe



Christoph Strohm
Johannes Calvin

Leben und Werk des Reformators

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-56269-3

Einleitung

Originaldokument

Bild und Wirklichkeit des Reformators. Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sprachen die Gegner des reformierten Protestantismus von «Calvinismus» und nannten dessen Vertreter «Calvinistae» bzw. «Calvinisten». Insbesondere durch Max Webers und Ernst Troeltschs Forschungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist der Begriff «Calvinismus» auch in der wissenschaftlichen Darstellung etabliert worden. Man kann diesen Sprachgebrauch als Indiz für die zentrale Rolle, die Calvin für die Entwicklung des Reformiertentums gespielt hat, bewerten. Dabei erscheint es durchaus fraglich, ob die Rede vom «Calvinismus» der Pluralität der Theologen und Theologien im reformierten Protestantismus gerecht wird. Der Genfer Reformator ist nur einer unter mehreren Theologen, die durch das gemeinsame Engagement für eine konsequente Durchführung der Reformation geeint waren. Alle leisteten ihren spezifischen Beitrag zur Ausbreitung der Reformation in der Schweiz, in Westeuropa, Teilen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Südosteuropa und schließlich auch in der Neuen Welt. Calvin aber wurde bald von den römischen Gegnern als der gefährlichste unter den Ketzern identifiziert und erlangte durch sein Wirken und sein Schrifttum in den eigenen Reihen höchstes Ansehen.

In eigenartigem Kontrast zu dem umfassenden reformatorischen Werk und dem hohen Ansehen steht die Kargheit an Informationen, die über Calvins persönliche Lebensumstände erhalten sind. Weder über seine familiäre Situation noch über die frühen geistigen Einflüsse, noch über sein physisches und emotionales Befinden ist viel bekannt. Zuallererst liegt das daran, dass Calvin sich über seine persönlichen Lebensverhältnisse nur außerordentlich zurückhaltend geäußert hat. Während der Wittenberger Reformator Martin Luther sich freimütig über alle mög-

lichen persönlichen Lebensumstände bis hin zu den Beschwerden durch verschiedenste Krankheiten ausgelassen hat, bleibt Calvin hier eigenartig still, ja widerwillig. «Von mir selbst spreche ich nicht gern. Weil Ihr mich aber nicht länger schweigen lasst, will ich reden, soweit ich es, ohne unbescheiden zu werden, vermag», schrieb er einmal (CO 5,389; OS 1,460; CStA 1/2,357, Zl. 2–5). Zwar wurden bald auch über den berühmt gewordenen Calvin Geschichten erzählt und aufgeschrieben, aber eine Luthers Tischreden entsprechende Quelle fehlt. Nur in vereinzelt Briefen an enge Freunde und Mitstreiter öffnet Calvin sein Herz und schildert sein Leiden in dieser Welt. Das sind kurze erhellende Momente, aber ansonsten sucht Calvin seine Person ganz hinter der Sache zurücktreten zu lassen. Er wollte nicht einmal eine lokalisierbare Grabstätte, die zum Ausgangspunkt von Verehrung hätte werden können. So ließ er sich ohne Grabstein auf dem Friedhof Plainpalais vor den Toren Genfs beerdigen.

Erst zum 400. Geburtstag im Jahre 1909 begann eine intensive Diskussion in der Stadt, ob man Calvin nicht endlich auch einen Erinnerungsort schaffen müsste – wie dem zu seinem 400. Geburtstag im Jahre 1883 mit mehreren großen Denkmälern gewürdigten Luther. Schließlich entschied man sich bezeichnenderweise nicht für ein Denkmal, das die Person Calvins ins Zentrum stellt, sondern für eines, das die politischen Wirkungen der Reformation thematisiert, die von Calvin und Genf ausgegangen sind. Die Mur de la Réformation gegenüber dem alten Hauptgebäude der Genfer Universität zeigt in der Mitte Calvin mit seinen Mitstreitern Guillaume Farel, John Knox und Theodor Beza, darüber hinaus aber auch Skulpturen von dem Calvinismus verbundenen politischen Führern. Dazwischen sind acht großformatige Reliefs mit einzelnen Szenen der frühneuzeitlichen Freiheitsgeschichte dargestellt, die mit der Gestaltwerdung und Ausbreitung des Calvinismus verbunden waren: unter anderem die Unterzeichnung des Edikts von Nantes am 13. April 1598 und die Annahme der Unabhängigkeitserklärung durch die niederländischen Generalstände in Den Haag im Jahre 1581.

Bei aller Zurückhaltung im Blick auf seine persönlichen Verhältnisse konnte das Leben eines im Zentrum der religiösen und

politischen Konflikte der Schweiz, Frankreichs, Schottlands und bald auch des Reiches stehenden Mannes nicht im Verborgenen bleiben. Die Gegner suchten die Person Calvins zu diskreditieren. Früh wurden Gerüchte verbreitet, Calvin sei Ergebnis eines Ehebruchs oder wegen Homosexualität aufgefallen. Autoren, die zeitweilig Anhänger der Reformation waren, taten sich durch besonders kritische Darstellungen hervor. So veröffentlichte der Arzt und ehemalige Karmelitermönch Hieronymus Bolsec, der Anfang der fünfziger Jahre mit Calvin über Fragen der Prädestination in einen heftigen Streit geraten war, im Jahre 1577 eine Biographie, die alle Kennzeichen einer Anti-Heiligenvita zeigt. Calvin wird als ein solch «hoffärtiger», «vermessener», «ehrgeiziger», «rachgieriger» und letztlich stupider Mensch beschrieben, dass man seinesgleichen kaum auf dieser Welt finde (vgl. Bolsec 1580, Blatt B3^v). Schon der Vater sei ein «überaus großer Gotteslästerer» gewesen, und er selbst sei in seiner Jugend eines «sodomitischen Lasters» überführt und nur wegen der Gutmütigkeit des Bischofs nicht hingerichtet worden (Bolsec 1580, Bl. C3^r). Die Auseinandersetzungen des konfessionellen Zeitalters prägten die frühen Lebensbeschreibungen Calvins in erheblichem Maß. Im Jahre 1605 stellte ein weiterer zeitweiliger Anhänger der Reformation, der Richter Florimond de Raemond, unter dem bezeichnenden Titel *L'histoire de la naissance de l'hérésie* Calvin als «Luther Frankreichs» und den gefährlichsten Vertreter der verderblichen Irrlehre dar. Schon die Deutung der Sterne lieferte de Raemond die entscheidenden Argumente für den verhängnisvollen Verlauf des Lebensweges Calvins. Der Geburtstag dieses Mannes sei «der Anfang unserer lang andauernden Misere» gewesen (vgl. de Raemond 1618, 878–881).

Natürlich suchten die Mitstreiter und Anhänger Calvins des-



I Johannes Calvin
Gemälde aus der Holbein-Schule
(Wallonisch-niederländische
Gemeinde zu Hanau)

sen Ansehen gegen die verbreiteten Angriffe zu verteidigen. Bereits ein Vierteljahr nach Calvins Tod, am 19. August 1564, brachte Theodor Beza eine erste von mehreren Lebensbeschreibungen zum Druck. Schon im Titel kam das apologetische Interesse zum Ausdruck, denn das Werk sollte nicht nur eine Lebensbeschreibung, sondern gerade auch eine Darstellung des gottergebenen und glaubensgewissen Sterbens Calvins sein («l'histoire de la vie et mort», vgl. CO 21,1-172, bes. 5-8). Ein anderer enger Mitarbeiter Calvins in Genf, Nicolas Colladon, ergänzte Bezas Darstellungen schon im Jahre 1565 durch weitere Einzelheiten zur Biographie. Calvin wird hier als unermüdlicher Streiter für die Sache Christi ins rechte Licht gesetzt, doch halten sich bei aller Apologetik die hagiographischen Tendenzen in engen Grenzen.

Die außerordentlich kontroverse Beurteilung Calvins dauert bis in die Gegenwart an. Auch wenn heute die Grenzlinien nicht mehr zwischen den Konfessionen verlaufen, erfuhr Calvin noch im 20. Jahrhundert scharfe Verurteilungen. Anlass zur Kritik waren nun in erster Linie die mit dem Anspruch einer konsequenten Reformation verbundenen gesellschaftlichen Folgen. Die Versuche, das christliche Gemeinwesen im Sinne des biblischen Gesetzes zu gestalten, waren zwar in der Frühen Neuzeit ausgesprochen attraktiv und entsprachen dem Geist der Konfessionalisierung, mussten aber mit modernen Vorstellungen von individueller Glaubens- und Gewissensfreiheit in Konflikt geraten. So hat Stefan Zweig in seinem 1936 zum ersten Mal erschienenen Roman *Castellio gegen Calvin. Ein Gewissen gegen die Gewalt* Calvin angesichts der Erfahrungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu einer Symbolfigur der Unterdrückung von Geist und Gewissen stilisiert. Auf der anderen Seite ist Calvin und dem Calvinismus eine außerordentliche Gestaltungskraft zugesprochen worden. Calvinistisch geprägte Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster hätten nicht nur Formen kapitalistischen Wirtschaftens befördert, sondern auch maßgeblich zu der Art von Rationalisierung beigetragen, die für den Umgang mit der Welt in der westlichen Zivilisation charakteristisch geworden ist. Auch im Bereich der Entstehung der modernen Naturwissenschaften,

der historisch-kritischen Bibelerforschung, der Vorgeschichte der Demokratie oder der Begründung des Rechts auf Widerstand gegen tyrannische Herrschaft wurde ein besonderer Beitrag der Lehren Calvins konstatiert.

Tendenzen hagiographischer und verleumderischer Darstellungen wurden auch durch auffallend gegensätzliche Wesenszüge und Ambivalenzen, die sich in Calvins Persönlichkeit und Lebensweg gleichermaßen finden, gefördert. Einerseits sehen wir einen Menschen schwächerer Gesundheit, der zeitlebens mit Krankheiten unterschiedlichster Art zu kämpfen hatte. Andererseits zeigte Calvin bis zuletzt eine außerordentliche mentale Stärke und bewältigte bis in seine letzten Tage hinein ein enormes Arbeitspensum. Von heftigen Kopfschmerzen und anderen körperlichen Leiden niedergeworfen, setzte er sein schriftstellerisches Wirken im Dienste der Reformation schließlich noch vom Bett aus diktierend fort. Einerseits ist Calvins ganzes Bestreben darauf gerichtet, die Person hinter seinem Werk zurücktreten zu lassen, andererseits machen ihm Ungeduld, Reizbarkeit und Zorn ein um das andere Mal einen Strich durch die Rechnung. Einerseits sieht sich Calvin selbst als «schüchtern, sanft und zaghaft» (CO 3 I, 26; vgl. CO 2 I, 43), andererseits ist er alles andere als konfliktscheu und behauptet vielfach seine Positionen kompromisslos gegen heftigste Widerstände. Einerseits tritt uns in den wenigen erhaltenen bildlichen Darstellungen wie in seinem Schrifttum ein Mensch entgegen, der sich selbst und anderen bis an den Rand der Kräfte Disziplin abverlangt, andererseits kann er dem vertrauten Freund in ergreifender Weise seine ganze innere Not und Verzweiflung offenbaren, als der Tod ihm die geliebte Ehefrau entreißt (siehe unten Seite 52).

Aufgewachsen im Schatten der Kathedrale von Noyon in einer von der Kirche dominierten feudalen Welt, waren die Orte seines weiteren Lebens hingegen allesamt Städte, die Zentren des geistigen, politischen oder wirtschaftlichen Lebens und zugleich der Umbrüche zu Beginn der Moderne wurden. Seine Ausbildung begann an einem der strengsten und theologisch konservativsten Collèges in Paris, das Jurastudium absolvierte Calvin jedoch an den beiden Universitäten, welche im Begriffe

waren, die Zentren der neuen humanistischen Jurisprudenz zu werden. Er begann sein geistiges Wirken als leidenschaftlicher Anhänger der humanistischen Bewegung, und zeitlebens blieben deren Auswirkungen auf sein reformatorisches Werk prägend. Zugleich rief gerade er später zu einer konsequenten Abgrenzung gegen humanistisch-reformkatholisch orientierte Weggefährten auf.

Calvins Werk ist voller scharfer und polemischer Abgrenzungen gegen «die Papisten». Zugleich kann er – wie zum Beispiel in der *Kurzen Abhandlung vom Heiligen Abendmahl* von 1541 (CO 5,429–460; OS 1,503–530; CStA 1/2,442–493) – in ökumenischem Geist für die Überwindung der innerprotestantischen Gegensätze werben. Von Anfang an hat Calvin sich gegen jede Art von Aufrührertum abgegrenzt und immer einen starken Sinn für Autorität und die selbstverständliche Geltung hierarchischer Lebensverhältnisse gezeigt. Zugleich hat er wie nur wenige andere zu den tief greifenden, umstürzenden Veränderungen in Frankreich am Beginn der Moderne beigetragen. Sein Leben lang hat er energisch betont, dass die himmlische Welt die wahre Heimat der Christen sei. Und doch hat er sichtbar daran gelitten, dass er als Exilierter fern der Heimat leben musste. Calvin war seit seinem 25. Lebensjahr ein um des Glaubens willen verfolgter Flüchtling. Zugleich hat er selbst mit aller Konsequenz sein reformatorisches Projekt verfolgt und gegen jede Art von Gefährdung durch Abweichung, Liberalität und Irrlehre verteidigt. So ist er selbst mitverantwortlich für die Exilierung und sogar Hinrichtung von Abweichlern geworden.

Ein Lebensbild Calvins darf die Spannungen, die Person und Lebensweg kennzeichnen, nicht auflösen, sondern muss sie vielmehr herausarbeiten und zu erklären suchen. Angesichts der Abneigung Calvins, über das eigene Leben Auskunft zu geben, und angesichts des Mangels an Quellen zur familiären Situation sowie zu Kindheit und Jugend bleibt nur *ein* gangbarer Weg: Es sind die prägenden Einflüsse auf den Schüler, Studenten und angehenden Reformator zu rekonstruieren und mit den besonderen Herausforderungen, vor die Kirche und politisches Gemeinwesen im 16. Jahrhundert gestellt waren, in Beziehung zu set-

zen. Nur so wird auch die Ausstrahlungskraft von Calvins reformatorischem Wirken verständlich. Calvin war ein Reformator, in dem sich die Widersprüche einer im Umbruch befindlichen Welt spiegeln. Er war eine der Persönlichkeiten, in denen der Geist der Zeit in besonders klarer Weise Ausdruck fand.

Welt im Umbruch. Calvins Wirken als Reformator fällt in eine Zeit tief greifenden Wandels. Der Wandel von der mittelalterlich-ständischen, wesentlich auf personale Bindungen gegründeten Ordnung hin zum frühmodernen Territorialstaat war in Frankreich in vollem Gang. Der französische König Franz I. (reg. 1515–1547) konnte die Zentralisierung der Macht in Paris vorantreiben und das der Krone zur Verfügung stehende Land beträchtlich erweitern. Durch Reformen des Steuerwesens steigerte er die Einnahmen erheblich. Unter seiner Herrschaft verdoppelten sich die Steuern für Bauern, die Salzsteuer verdreifachte sich. Die von ihm angeregte Bautätigkeit unterstrich seine Machtansprüche. Durch Abschaffung althergebrachter Privilegien und die Förderung eines Amtsadels («noblesse de robe») schuf er eine Bürokratie, die seine Herrschaft exekutieren konnte. Im Jahre 1539 wurde ein Edikt erlassen, das vorsah, dass alle Gerichtsurteile und -akten in französischer Sprache abzufassen seien. Bereits im Jahre 1516 hatte Franz I. ein Konkordat mit dem Papst geschlossen, in dem er sich weitgehende Rechte in der Kirche Frankreichs – vor allem die Ernennung der Bischöfe – sicherte und den Zugriff auf den Besitz der Kirche erleichterte.

Die Modernisierungsbestrebungen des Königs führten zu Konflikten mit den Hütern der Tradition in der Kirche. Die Steigerung staatlicher Herrschaftskompetenz in Gestalt des Ausbaus der Verwaltung und der Organisation des Steuerwesens bedeutete einen erhöhten Bedarf an zivilrechtlich geschulten Juristen. Nicht mehr Kleriker, sondern Juristen waren die Träger der Entwicklungen. Die intellektuelle Meinungsführerschaft ging von den Klerikern auf die Juristen über – messbar zum Beispiel an der Größe der in Privatbesitz befindlichen Bibliotheken. Die Theologen der Sorbonne sahen die Entwicklungen kritisch und bestanden darauf, dass die Juristenaus-

bildung in Paris durch das kanonische Recht geprägt blieb. Insbesondere die Förderung einer eigenen Ausbildungsstätte in humanistischem Geist, die sich dem Studium der drei alten Sprachen widmen sollte, stieß auf Widerstand. Treibende Kraft der Einrichtung der «lecteurs royaux», die den Ausgangspunkt des späteren Collège de France darstellten, war der Jurist und Humanist Guillaume Budé. Die Theologen der Sorbonne protestierten gegen die «ketzerische» Auffassung, dass die Kenntnis der Ursprachen für die Auslegung der Bibel notwendig sein sollte. Der König exponierte sich zwar in diesen Auseinandersetzungen nur mit Einschränkungen auf Seiten der Humanisten, ließ aber zugleich dem Humanismus vielfältige Förderung zukommen.

Die humanistische Bewegung entwickelte sich in Frankreich in sehr unterschiedliche Richtungen weiter. Budé blieb ähnlich wie Erasmus von Rotterdam, der die Kirche im Sinne eines an den Anfängen orientierten Programms einer «*philosophia christiana*» reformieren wollte, bis zuletzt ein loyaler Angehöriger der römisch-katholischen Kirche. Deutlich stärker als kritischer Reformers präsentierte sich Jacques Lefèvre d'Étaples. Ursprünglich auf die Wiederentdeckung des unverdorbenen und von mittelalterlich-scholastischem Ballast befreiten Aristoteles ausgerichtet, begann er sich unter dem Einfluss der italienischen Platon-Renaissance mit neuplatonischer Mystik zu befassen. Sein späteres Werk ist durch die philologische Arbeit an den biblischen Texten bestimmt. Sie reicht von der Erstellung einer kritischen Ausgabe des Textes der Psalmen über eine französische Bibelübersetzung bis hin zur Kommentierung der Paulusbriefe. Mit seiner Aufnahme des mystischen Erbes, der Betonung der geistlichen Bedeutung des Bibeltextes und der paulinischen Christozentrik hat er viele humanistische Reformer in der Kirche inspiriert.

Für eine ganz andere Richtung des französischen Humanismus steht der Dichter François Rabelais. Humanisten dieser Richtung verstanden sich zwar nicht als christentumsfeindlich, hingen aber dem Ideal einer durch den Geist des Humanismus geformten, freien Gesellschaft an. Entsprechend findet sich in

Rabelais' literarischem Werk kein Bestreben, die paganen Elemente des antiken Erbes auszusondern. Vielmehr werden diese vielfach genüsslich und scharfzüngig ausgebreitet, auch wenn sie im Widerspruch zu christlichen Lehren standen.

Calvin hat zu allen drei genannten Vertretern des französischen Humanismus eine spezifische Beziehung gehabt. Budé war in den Scheidungsprozessen von Humanismus und Reformation vom bewunderten Vorbild zum Gegner geworden. Lefèvre d'Étaples ist Calvin kurz vor seinem Tod im Jahre 1536 persönlich begegnet, ohne dass der Ältere aber die Schritte einer klaren Trennung von der päpstlichen Kirche befürwortete, die der junge Humanist gerade zu vollziehen begann. Rabelais stand in den Augen des Reformators exemplarisch für den glaubenslos gewordenen Humanismus, den es in aller Klarheit zu bekämpfen galt (CO 8,44 f.; OS 2,201 f.). In der 1550 fertiggestellte Schrift *De scandalis* (CO 8,6–84; OS 2,162–240) hatte Calvin Humanisten wie Rabelais vor Augen, die sich erst dann für gelehrt halten würden, wenn sie Gott verspotteten und das Evangelium verachteten.

Zuvor hatte sich Calvin mit den Humanisten auseinandergesetzt, die, wie anfangs auch er selbst, Reformen innerhalb der päpstlichen Kirche anstrebten. Führer und Förderer der humanistisch gesinnten Reformen war Guillaume Briçonnet, Bischof von Meaux, der bereits seit 1521 in seiner Diözese Reformen umzusetzen suchte. Zu seinen Mitarbeitern gehörte unter anderem Gérard Roussel, der schon Anfang der zwanziger Jahre reformatorisches Gedankengut kennengelernt hatte. Die evangelisch-reformerisch gesinnte Gruppe in Meaux erhielt Unterstützung durch Marguerite d'Angoulême (seit 1527 Königin von Navarra), die Schwester des Königs, und mit Einschränkungen auch durch diesen selbst. Als Franz I. nach dem verlorenen Krieg gegen Kaiser Karl V. in Gefangenschaft geriet, flohen Roussel und Lefèvre d'Étaples angesichts der Anklagen der Theologen der Sorbonne nach Straßburg. Ein Jahr später wurde Roussel Hofprediger Marguerites und wirkte dann noch bis in die fünfziger Jahre hinein im Süden Frankreichs als Bischof.

In den Kreisen der humanistisch geprägten Reformen Frank-

reichs wurden Luthers reformatorische Gedanken schon früh aufgenommen. Die alsbaldige Verurteilung durch die Sorbonne im März 1521 konnte nicht verhindern, dass Luthers Schriften seit 1524 ins Französische übersetzt wurden und Verbreitung fanden – allerdings mit Verzögerungen. Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation konnte sich die Reformation Luthers in zahlreichen Reichsstädten und Territorien rasch durchsetzen, weil sie sich mit dem Interesse der Magistrate und Fürsten verband, die Kompetenz der weltlichen Obrigkeiten auch in kirchlichen Angelegenheiten auszuweiten. In Frankreich hingegen, wo der König bereits einen weitgehenden Zugriff auf die Kirche gewonnen hatte, fielen Territorien und Städte als Instanzen staatlichen Handelns weitgehend aus.

Wie im Reich resultierten in Frankreich die Erfolge der Reformation, die über innerkirchliche Reformen hinaus auf einschneidende Veränderungen drängte, aus den grundlegenden Strukturproblemen der spätmittelalterlichen Kirche. Diese war als größte Grundbesitzerin Teil der feudalen Ordnung. Sie stand der Entwicklung frühmoderner Territorialstaatlichkeit entgegen, denn hier lag die gesamte obrigkeitliche Kompetenz über alle Bevölkerungsteile in der Hand einer einzigen Gewalt. Weiterhin beruhte das spätmittelalterliche System der Heilsvermittlung auf der herausgehobenen Stellung der priesterlichen Amtsträger. Denn diese waren die Spender der Sakramente, die das entscheidende Transportmittel des Heils bildeten. Angesichts des Aufstiegs gebildeter Schichten in die führenden Stellungen der Gesellschaft und der Etablierung eines selbstbewussten Stadtbürgertums war die religiöse Überhöhung eines vielfach mangelhaft gebildeten und weltlichen Genüssen zusprechenden Priestertums zunehmend anstößig. Und schließlich musste die sakramentale Heilsvermittlung mit ihren magisch-materialistischen Tendenzen ganz grundsätzlich an Plausibilität verlieren. Dies geschah zuerst bei denen, die Zugang zu Bildung hatten und den Anspruch entwickelten, die biblischen Texte selbst zu lesen. Ein Heilzugang ohne authentisches Hören und Verstehen und eine Rede von Gott, die ihn mit Weltlich-Menschlichem zu vermischen drohte, musste in wachsendem Maße Anstoß erregen; und dies ganz be-

sonders, wenn sich die religiöse Verehrung wider den Geist der Bibel in Gestalt der Heiligenverehrung bzw. -anrufung und eines ausufernden Reliquienkults ganz offensichtlich auf Personen und Gegenstände dieser Welt richtete. Es hat im Bereich der französischen Reformation niemand anderen gegeben, der so sprachgewaltig, kompromisslos und wirkungsvoll die fundamentale Kritik an diesen Missständen vorgetragen hat wie Calvin. Nicht zufällig ist ein 1543 zum ersten Mal gedruckter Traktat *Über die Reliquien* (CO 6,405–452), der diesen Themen gewidmet war, sein am häufigsten nachgedruckter Text überhaupt geworden (zwanzig Editionen bis 1622).